

andere Zeichen wären Ihrer Meinung nach noch möglich?

3. Ihr seid mitbegraben und mitaufgestanden in Christus (vgl. Röm 6, 4) – worin wird das in der Taufe deutlich?
4. Worin läßt die erneuerte Tauffeier erkennen, daß Taufe Eingliederung in die Gemeinde ist?
5. Welche Verantwortung wird Eltern und Paten in der Tauffeier übertragen?

Die sich nach der Pause anschließende Diskussion über die Gruppenergebnisse zeigte, daß liturgische Probleme sehr schnell zu dogmatischen Fragestellungen führen und daß die Liturgie der Taufe als ein bevorzugter Einstieg und Leitfaden für das Taufgespräch angesehen wurde.

Fünfter Abend: Gestaltung des Taufgespräches

Dieser Abend hatte zwei Schwerpunkte der Arbeit. Im ersten Teil wurden grundsätzliche Gedanken zur Gesprächsführung vorgelegt, die kommunikative Faktoren, Sprachprobleme und psychische Momente des Gespräches betrafen. Im zweiten Teil, der gleichsam eine „Anwendung“ versuchte, brachte die Referentin aus ihrer reichen Taufgesprächserfahrung (unter Wahrung der Anonymität) einzelne Beispiele, die dann als Anregung für die Gruppenarbeit dienten. Hier sollten dann an Hand von entsprechenden Informationen und Unterlagen einige „Fallstudien“ versucht werden: Wie könnte unter diesen Bedingungen ein Taufgespräch aussehen? Der Auswertung der Gruppenarbeit schloß sich wieder eine rege Diskussion an.

Ausgegeben wurden an diesem Abend Arbeitspapiere zu fünf „Fallstudien“, die zu Hause zu weiteren Überlegungen anregen sollten.

Sechster Abend: Die Kirche als Ärgernis?

Aus der Erfahrung, daß sehr viele Menschen nicht aus theologischen Gründen in Abstand zur Kirche stehen, sondern ihnen die Kirche als Institution und geschichtliche Größe fragwürdig erscheint, befaßte sich der letzte Abend mit „heißen Eisen“, die gelegentlich eines Gespräches, besonders bei Fernstehenden, auftreten können. Da es nicht darum gehen konnte, an einem Abend eine Überfülle von Problemen der Kirche zu „klären“, lag die Arbeitsrichtung darin, das grundsätz-

liche Verhalten bei der Behandlung von schwierigen Fragen des kirchlichen Lebens abzuklären: sachliches Abwägen, geschichtliches Denken, keine Beschönigung, das eigentlich gemeinte Problem durchhören können u. a. m. Inhaltlich kamen zur Sprache: der Besitz der Kirche, die Kirchensteuer, priesterlicher Zölibat, Kirche und Krieg, Kirche und Geburtenregelung, „Religion ohne Tugend“ u. a. m.

Das ganze Seminar wurde dann mit einem Feed-back abgeschlossen, wozu Papiere ausgeteilt wurden, die einige Fragen beinhalten.

Dieses Papier wurde dann auch den Teilnehmern mit nach Hause gegeben mit der Bitte, es nach persönlicher Überlegung möglichst detailliert ausgefüllt zurückzusenden.

Abschließend kann gesagt werden, daß der regelmäßige Besuch und die lebendige Mitarbeit ein großes Interesse bei den Teilnehmern verriet. Nun bleibt abzuwarten, was sich von den Ergebnissen des Seminars in die Praxis umsetzen läßt, in welchem Maß die Teilnehmer zu Taufgesprächen kommen und wie diese dann verlaufen. Um von hier aus noch einmal eine Rückmeldung zu erhalten, ist daran gedacht, die Teilnehmer nach einer gewissen Praxiserfahrung zu einem Gedankenaustausch einzuladen sowie die beteiligten Pfarrer zu einem Gespräch zu bitten.

Erhard Bertel

Kommunikationstraining für den Pfarrgemeinderat

Pfarrer Bertel beschreibt, wie der Pfarrgemeinderat (PGR) seiner Gemeinde und er selbst durch ein stärker auch emotionelle Elemente berücksichtigendes „Wochenende“ aus dem Unbehagen einer bloßen „PGR-Schulung“ herausgekommen sind. red

Die Forderung nach Schulung der Pfarrgemeinderäte wird seit Jahren gestellt, und auch die Mitglieder selbst haben oft den Eindruck, daß sie auf Grund eines Informationsdefizits nicht in der Lage sind, dem Pfarrer als

gewichtige Partner gegenüberzusetzen. Zu oft kann dieser sagen, daß er in dieser oder jener Frage besser Bescheid wisse und daher seine Entscheidung anders ausfallen müsse als die der Mehrheit des Pfarrgemeinderates.

Wir haben uns seit Jahren um eine Schulung bemüht. Wir haben gemeinsam gelesen, etwa das Büchlein „Die Gemeinde – Handreichung für den pastoralen Dienst“ (Grünewald-Verlag) – es kam aber kein neues Engagement auf, da der Ansatz von der Theorie ausging und daher für viele zu mühsam zu vollziehen war. Das Unbehagen blieb.

Aus diesem Unbehagen heraus kamen wir dazu, daß wir uns einmal ein Wochenende lang in ein Schulungsheim zurückziehen sollten, um über die Arbeit des Pfarrgemeinderates nachzudenken und auch über die emotionelle Situation des einzelnen, der an diesen Sitzungen teilnimmt. So war aufgefallen, daß in den Sitzungen einige viel, andere kaum einmal etwas zum Gespräch beitragen, oder daß die Männer zum größten Teil „das Sagen“ hatten, obwohl etwa die Hälfte der Mitglieder Frauen sind.

Das Schulungswochenende sollte nicht thematisch vorbereitet werden, sondern sollte mehr der Kommunikation dienen. Und so verlief dann die erste „Schulung“:

Samstag, 15 Uhr: Kaffeetrinken; 15.30 Uhr: alle setzten sich in einem Raum zusammen, möglichst so, daß sie sich gegenseitig nicht wahrnahmen, und hörten sich Musik an, zwei sehr unterschiedliche Musikstücke, die Assoziationen hervorrufen sollten, die vom einzelnen Teilnehmer auf ein Blatt zu notieren waren. (Joseph Haydn, Trompetenkonzert Es-Dur, und zu Beginn: György Ligeti, Volumina – beide Musikstücke je 10 Minuten.)

Anschließend wurden die Teilnehmer gebeten, ihre Notizen den anderen Teilnehmern mitzuteilen (ohne Zwang). Bei der Mitteilung der Assoziationen lernt man den einzelnen auf eine erstaunliche Weise kennen und erkennt auch seine Erlebniswelt, aus der er kommt. Besser als jedes Sich-Vorstellen vermag diese Übung, die Mitglieder des PGR miteinander bekanntzumachen.

Im Anschluß an diese Mitteilung bildeten sich von den 18 Teilnehmern drei Gruppen, die jeweils aus ihren Notizen ein gemeinsames „Werk“ erstellen sollten, wobei es dar-

auf ankam, daß jeder versuchte, möglichst viele seiner Notizen in das „Gruppenprojekt“ einzubringen. Eine Gruppe malte z. B. ein großes Plakat, um die Assoziationen darzustellen, eine andere Gruppe verfaßte einen Bericht, eine dritte Gruppe stellte sich in einem Spiel dar.

Diese Arbeit nahm den ganzen Abend in Anspruch. Am Ende wurden die einzelnen Produkte vorgestellt, und das Plenum konnte Fragen stellen und Information über die Gruppenarbeit einholen.

Am Sonntagmorgen, 10 Uhr, traf man sich wieder zu einem „Rollenspiel“. Folgende Situation wurde den anwesenden Pfarrgemeinderatsmitgliedern dargestellt: Eine Gruppe aus der Pfarrgemeinde hat an den Pfarrer einen Brief geschrieben, in dem sie behauptet: Die Mitglieder des PGR sind nicht in der Lage, dem Pfarrer gegenüber sich durchzusetzen. Sie werden mißbraucht für die Interessen des Pfarrers. Daher haben die Mitglieder nicht mehr das Vertrauen der Pfarrgemeinde, die sie gewählt hat. Es soll ein neuer PGR gewählt werden.

Die Mitglieder des PGR bildeten wieder drei Gruppen.

Gruppe 1: sie soll die Gründe herausfinden, wieso die Briefschreiber zu ihrer Forderung gekommen sind.

Gruppe 2: sie erarbeitet eine Stellungnahme, aus der hervorgeht, warum dieser PGR seine Sache gut gemacht hat und bleiben muß.

Gruppe 3: sie überlegt, wie sich der Pfarrer in dieser Situation verhalten soll.

Nach Fertigstellung dieser Gruppenarbeit wählten Gruppe 1 und 2 je zwei aus ihrer Mitte und die Gruppe 3 einen, die sich an einen Tisch setzten und die Situation durchspielten. Die übrigen Mitglieder der Gruppen setzten sich jeweils hinter „ihre Kandidaten“, durften sich aber zum Gesprächsablauf nur äußern, indem sie ihrem Kandidaten schriftliche Notizen hinlegten, die ihm taktische Hinweise für sein Verhalten in der Gesprächsrunde geben sollten.

Dabei wurde ein Soziogramm erstellt, es wurde beobachtet, wie lang die Beiträge der einzelnen Teilnehmer sind, wie das Verhalten des einzelnen sich auf die Gesprächsführung auswirkt, ob das Thema sachlich verhandelt

wird und welche emotionalen Tatsachen das Gespräch beeinflussen.

Das ganze Gespräch, das etwa 45 Minuten dauerte, wurde auf einem Tonband festgehalten.

Gerade bei diesem „Spiel“, das in Wirklichkeit sehr schnell zu einer ernstesten Sache wird, lernen die Mitglieder des PGR sich am besten kennen. Die Beobachtungen werden ihnen mitgeteilt, und es wird deutlich, wie viele Sachthemen an der emotionalen Barriere scheitern, die die einzelnen gegenseitig aufbauen. — Die erste Schulung schloß am frühen Sonntagnachmittag.

In einer zweiten Zusammenkunft, drei Wochen später, wurde noch einmal 20 Minuten lang die Tonbandaufnahme über das Gespräch angehört, und daraus ergab sich schnell wieder eine kritische Diskussion zur Arbeit im PGR.

Da die Teilnehmer sich auf Fragebogen zu ihrer Befindlichkeit äußern konnten, kann gesagt werden, daß dieser Ansatz der Schulung, die weitergeführt werden soll, viel zum besseren Verständnis der Arbeit im PGR beigetragen hat. So wurde lange die Frage diskutiert, wieso eigentlich keine Frau als Verhandlungspartner für die Gruppen beim Rollenspiel gewählt worden war (die Männer können das besser), daß der PGR offensichtlich viele wichtige Fragen, die in der Pfarrgemeinde anstehen, noch gar nicht aufgegriffen hat und daß der PGR deshalb ein so stiefmütterliches Dasein in der Pfarrgemeinde führt, weil er sich neben dem Pastor nicht genügend durch Eigeninitiative profiliert hat und so in den Geruch kam, nur das Instrument des Pastors zu sein.

Nach unseren Erfahrungen ist diese Art der Schulung geeignet, den Mitgliedern des PGR eine echte Hilfe zu geben.

Norbert Wetzel

Berater in einer Teampfarrei

Im Unterschied zum sehr kritischen Beitrag von Greeley (S. 419) ist dieser Praxisbericht ein Beispiel dafür, daß die katholische Kirche als Institution wenigstens auf der Ebene der Pfarreien durchaus in der Lage zu sein

scheint, die vielfältigen Dienste und Aufgaben zu leisten, die von einer christlichen Gemeinde erwartet werden können. Man kann aber auch verstehen, daß aus solchen Gemeinden „katholische Weltchristen“ hervorgehen, die kritisch und selbstbewußt auch ihrer jeweiligen Kirchenleitung gegenüberstehen und sich zu den vielfältigen Problemen von Gesellschaft und Kirche ihre eigene Meinung bilden. Nach Meinung des Verfassers — der als Priester und Psychologe seit vielen Jahren in der Telefonseelsorge tätig ist — ließe sich dieses Modell auch in den unterschiedlichen Verhältnissen unserer Pfarrgemeinden gut verwirklichen. red

Nach einer nicht lange zurückliegenden Untersuchung wenden sich (noch) immerhin 43 % der Befragten in den Vereinigten Staaten zuerst an einen Pfarrer, wenn sie in persönlichen Schwierigkeiten Rat und Hilfe suchen. Was immer auch ihre Motive im einzelnen sein mögen, dieser Tatbestand sollte nicht verharmlost werden. Trotz (oder auch wegen?) der hohen Zahl spezialisierter Dienste und Einrichtungen, die es gerade in den USA gibt, um in Not geratenen Mitbürgern Hilfe zu geben, sehen viele in den christlichen Gemeinschaften auch deren zum Leben helfende, ratgebende, tröstende und stützende Funktion. So erwarten sie in erster Linie hier jemand zu finden, mit dem sie ihre Probleme besprechen können. Der gewaltige Widerhall, den die charismatischen Bewegungen in den USA gefunden haben, verweist zumindest darauf, wieviele von der heilenden Kraft des Evangeliums überzeugt sind, was immer das im einzelnen heißen mag. Jedenfalls wird in der Erwartung vieler die zum Leben helfende Bedeutung der christlichen Botschaft viel enger mit der christlichen Gemeinde und der Rolle ihrer Amtsträger in Beziehung gesetzt, als es die von der Kirche getragenen, doch zumeist außerhalb des seelsorglichen Kontextes arbeitenden Beratungsstellen vermuten lassen. Hier soll nun von der Beratungsarbeit im engeren pastoralen Rahmen einer Pfarrgemeinde berichtet werden.

Eine „kleine“ Hauptstadt

Topeka, die Hauptstadt (120.000 Einw.) des